

Cajetans Erklärung des Erkenntnisvorganges ist rein thomistisch. Das Seiende, das eingeteilt wird in den 10 Präädikamenten, ist das Seiende als Partizipium (127). Die Zustimmung Cajetans zur Real-distinktion ist eindeutig. Aus der Ablehnung der Univozität unserer Begriffe möchte Vf. einen Anlaß sehen, die thomistische philosophische Gotteslehre nicht mit Letztbegründungsansprüchen auszustatten, sondern als plausible Option zu sehen (187). Leider unterscheidet er nicht zwischen dem negativen Element in unserer Erkenntnis Gottes und der stringenten Gewißheit der Schlußfolgerungen des Thomas.

Vf. weist darauf hin, daß die Überlegungen Cajetans zwar spitzfindig sind, die thomanische Grundlage aber ohne jede grundsätzliche Veränderung

innovativ aktualisieren (140). In verdierter Weise untersucht er die Hauptthemen des manchmal schwierigen Textes des Kommentars, bietet seine Bemerkungen aber in einer leider nicht immer scholastisch genauen Sprache an. Vgl. z. B. S. 178: »Der ontische Selbststand Gottes bedarf keiner materiell-quantitativen Differenzierung. Daher ist seine Anwesenheit im Schöpfungsganzen virtuell und nicht real. Das wäre Pantheismus«. Eine Erwähnung der englischen Ausgabe: *Cajetan. Commentary on Being and Essence*, übersetzt aus dem Lateinischen, mit einer (wichtigen) Einführung, von Lottie H. Kendzierski und Francis C. Wade, S. J., Milwaukee 1964, wäre nützlich gewesen.

L. Elders S.V.D., Rolduc

Exegese

Minnerath, Roland: *De Jérusalem à Rome. Pierre et l'unité de l'église apostolique (Theologie Historique 101)*, Paris: Edition Beauchesne 1994, 616 S., 150 frs.

Mit diesem Buch legt der Straßburger Exeget und Patrologe Roland Minnerath schon die zweite umfangreiche, exegetische Studie im Verlag Beauchesne vor (Minnerath, R., *Jésus et le pouvoir, Le Point Théologique* 46, Paris 1987). Hatte schon das erste Werk Minneraths souverän in der Handhabung der historisch-kritischen Methode und in der Kenntnis der entsprechenden Literatur auch und vor allem des deutschen Sprachraumes gezeigt, so verstärkt sich dieser Eindruck noch entschieden bei Lektüre des vorliegenden Werkes.

Vor dem Hintergrund einer Frühdatierung der neutestamentlichen Schriften, die er alle bis zum Jahre 70 verfaßt sieht, ergibt sich für ihn ein neues Profil von Person und Werk des Petrus. Das Buch Minneraths umfaßt den Zeitraum von der ersten Erscheinung des Auferstandenen vor Petrus bis zum Brief des Petrusnachfolgers Clemens an die Korinther.

Petrus hat in seinem ganzen Leben das Amt der Einheit ausgeübt. Er sorgte für die Einheit der Apostel untereinander und war Garant ihrer Einheit mit Christus. Dieser Auftrag Christi an Petrus, Garant der Einheit zu sein, ist in den verschiedenen neutestamentlichen Schriften unabhängig voneinander dokumentiert und geht tatsächlich auf den historischen Jesus zurück, der Petrus zum sichtbaren Eckstein seiner Kirche machen wollte. Petrus war es schließlich, der die Schüler des Herrn in Jerusalem für Pfingsten sammelte und wohl auch vorbereitete. Er ist eindeutig das Haupt der ersten Gemeinde. Er

ergreift die Initiative, den ersten Heiden zu taufen, und er setzt diese Entscheidung auch bei den anderen Aposteln durch.

Die Frage der Zulassung von Heiden zur Taufe schuf die ersten Konflikte zwischen einer Gruppe, die sich strikt an jüdischen Traditionen orientieren wollte und dem Apostelkollegium. Das Geschehen von Antiochia zeigt vor allen Dingen Paulus wenig bereit, bei der Heidenmission irgendwelche Restriktionen zu akzeptieren. Etwa vom Jahre 50 ab verlaufen die judenchristlichen Mission, die paulinische und die johanneische Mission auf verschiedenen Wegen. Petrus wird auch von Paulus eindeutig als der Gründer der römischen Kirche gesehen, akzeptiert und anerkannt. Zwischen 62 und 65 interveniert Petrus in Kleinasien, um Paulus den Judenchristen johanneischer Prägung zu empfehlen und gleichzeitig eine irriige Interpretation bezüglich der Eschatologie zu korrigieren. Bevor er als Märtyrer unter Nero stirbt, läßt der Apostelfürst den ersten Petrusbrief zusammenstellen und versenden. Dieser erste Petrusbrief erweist sich als eine Synthese von judenchristlicher und paulinischer Theologie. In einer sorgfältig abwägenden, behutsamen Argumentation datiert Minnerath den 1. Petrusbrief auf das Jahr 65 und korrigiert damit seine frühere Auffassung (Minnerath, R., *La position de l'église de Rome aux trois premiers siècles*, in: Maccarrone, M., *Il primato del vescovo di Roma nel primo millennio. Ricerche e testimonianze. Atti del simposium storico-teologico Roma, 9.-13. Ottobre 1989*, Pontificio Comitato di Scienze Storiche, *Atti e Documenti* 4., Città del Vaticano 1991, S. 139-171, hier: 145).

Ungefähr zur gleichen Zeit verfaßt der Petrus-schüler Markus sein Evangelium, das im Grunde

ein Kompendium der petrinischen Lehre darstellt. Die starken Konvergenzen zu den schon existierenden Evangelien des Lukas und Matthäus machen deutlich: ein jedes der Evangelien ist authentischer Ausdruck des einzigen Evangeliums Jesu Christi.

Nach dem Tode des Petrus fügt der Autor des vierten Evangeliums das Kapitel 21 seinem Werk an, um seine wohl etwas isolierte und geteilte Gemeinschaft näher an Petrus, der vom Herrn zum Hirten der ganzen Herde gemacht wurde, anzubinden. Er sieht nämlich in Petrus das Zeichen der Einheit aller Richtungen der frühen Mission. Das Buch schließt mit einer übersichtlichen Chronologie der apostolischen Zeit vom Jahre 30 bis 70 n. Ch.

Dieses geistvoll elegante Werk Minneraths könnte für den ökumenischen Dialog von großer Bedeutung sein, stellt es doch deutlich heraus, daß der Petrusdienst zum Wesen der von Christus gegründeten Kirche gehört. Der ruhig und sachlich, ganz unpolemisch geführte Beweis für die Frühdatierung neutestamentlicher Schriften könnte der exegetischen Diskussion neue Impulse vermitteln. Die »Spätdatierungsdogmen« der neutestamentlichen Wissenschaften sind hier jedenfalls auf höchstem Niveau kritisch hinterfragt. Nicht nur deshalb ist eine deutsche Übersetzung dieses vorzüglichen Werkes ein dringendes Desiderat.

Wilhelm Imkamp, Maria Vesperbild –
Ziemetshausen

Dogmatik

Felder, Alois: *Wort – Strukturprinzip der Theologie. Zur »Theologie des Wortes bei Leo Scheffczyk«*, St. Ottilien 1993, ISBN 3-88096-766-0, 487 S., DM 58,00.

Mit seiner bei Prof. L. Lies, Innsbruck, betreuten Dissertation griff Alois Felder ein Thema auf, das seit den fünfziger Jahren und vor allem seit dem Zweiten Vaticanum in der katholischen Theologie starke Aufmerksamkeit gefunden hat. Dem katholischen Bemühen, der seit der Gegenreformation einseitigen Betonung der Sakramente eine Worttheologie an die Seite zu stellen, steht andererseits nur z. T. eine Bereitschaft der evangelischen Theologie gegenüber, die einseitige Betonung des Wortes zugunsten des Sakraments aufzubrechen. Dabei bereitet vor allem die Zuordnung beider Größen Schwierigkeiten. Felder zeigt im einführenden ersten Kapitel ferner, daß mit der Theologie des Wortes nicht nur sein Verhältnis zum Sakrament einer näheren Bestimmung bedarf (was an konkreten Fällen exemplifiziert wird), sondern grundlegende Fragen der Schöpfungstheologie, der Anthropologie und Soteriologie wesentlich tangiert werden. Da Leo Scheffczyk nicht nur mehrmals über die Worttheologie gehandelt hat, sondern diese auf einem breiten gesamttheologischen Fundament aufruht und darin integriert ist, zeigt sich die Konzentration auf ihn als gute Wahl.

Das zweite Kapitel dient mehr einer philosophisch-anthropologischen Erhellung des Wortes aus den Werken Scheffczyks. Der Urgrund der Sprache liegt im Geist, weshalb auch von einem Sprechen Gottes geredet werden kann, wobei die dialogische Struktur des Geistes besonders hervorgehoben wird. Die Sprache eignet sich aber ebenso zur leib-geistigen Konstitution des Menschen. In

umsichtiger Systematik stellt Felber den Dienst der Sprache zur Entfaltung des Menschseins heraus: Die logische Funktion (Erfassung und Mitteilbarkeit der Wirklichkeit), die ästhetische Funktion, die energetische Funktion des Wortes werden dann bestimmten Verengungen und Gefährdungen der Sprache und ihres Verständnisses gegengestellt. Das gefährdete Wort bedarf der Heilung, die gewisse Grundhaltungen des Menschen voraussetzt, aber letztlich auf das »ewige Wort« verweist.

Im 3. Kapitel wird die theologische Bedeutung des Wortes im Zusammenhang mit der ersten und zweiten Schöpfung in Christus, also in der Heilsgeschichte herausgearbeitet. Die Schöpfung und vor allem der Mensch in seiner Personalität verdankt sich dem schöpferischen Ruf Gottes, ist aber damit auch zur Antwort aufgerufen. Die Worthaftigkeit der gesamten Schöpfung gilt auch für die materielle Welt, die nicht reine Masse ist, sondern durch ein immaterielles Ordnungsprinzip geprägt ist. Aus der Perspektive des Wortgeschehens werden dann die *creatio continua* und die Vorsehung als Extension des Schöpfungsgeschehens, die Sünde als Verweigerung der Antwort, die geschlechtliche Bipolarität als Abbild des Schöpfer-Geschöpf-Dialogs interpretiert. Die Schöpfung wird überhaupt als Ausweitung des innertrinitarischen Wortgeschehens in die Endlichkeit erklärt. Die Schöpfung in und durch den Logos wird dann durch die Menschwerdung des Logos auf eine neue Stufe gehoben: Der Ruf Gottes wird zu einem immerwährenden Gespräch vertieft, das in der Kreuzigung zu einer unüberbietbaren Dichte führt, da sich »der Sohn im Gehorsam ganz und gar ausspricht, bis er stirbt« (233). Aber auch dieser erneute Liebesruf Gottes kann beantwortet oder verweigert werden. So führt die Linie von der